

ÜBER DEN UNTERSCHIED

DER MITTELALTERLICHEN

UND

DER MODERNEN STAATSIDEE.

Ein wissenschaftlicher Vortrag

gehalten

zu München am 5. Februar 1855

von

Dr. J. C. Bluntschli.

München, 1855.
Literarisch-artistische Anstalt.



ÜBER DEN UNTERSCHIED

DER MITTELALTERLICHEN

UND

DER MODERNEN STAATSIDEE.

Ein wissenschaftlicher Vortrag

gehalten

zu München am 5. Februar 1855

von

Dr. J. C. Bluntschli.



München, 1855.
Literarisch-artistische Anstalt.

Nur mit einiger Besorgnisz wage ich es, vor diesem auserwählten und zugleich mannigfach gemischten Kreise einen staatswissenschaftlichen Vortrag zu halten. Zwar das stört mich nicht, dasz ich kein Talent und — ich füge hinzu — keine Neigung in mir spüre, zu leichter spielender Unterhaltung über wissenschaftliche Dinge, denn ich weisz, Sie sind nicht deszhalb hergekommen, um sich nur angenehm unterhalten zu lassen. Aber ich verstehe auch nur wenig die Kunst, den Ernst mächtiger Wahrheiten in die faltenreichen Formen schöner Gewänder einzuhüllen und so von der Schönheit gedeckt willkommener zu machen. Ueberdem erscheine ich vor Ihnen als Repräsentant einer sehr ernsten, männlichen, ich möchte sagen stolzen Wissenschaft und ich habe einen Gegenstand der Behandlung gewählt, welcher in dem Hörer wie in dem Sprecher zugleich grosze Unbefangenheit und Spannung des Geistes gebieterisch fordert. Und

1*

dennoch will ich es wagen. Ihnen gegenüber beruhigt mich eine Bemerkung Göthes, dasz der Autor seinem Publikum keine höhere Achtung erweisen könne, als indem er demselben von den besten Früchten seiner Erkenntnisz anbiete, und der Würde der Staatswissenschaft hoffe ich dadurch gerecht zu werden, dasz ich beständig die Wahrheit im Auge behalte.

Wie jedes Lebensalter des einzelnen Menschen von eigenthümlichen Ideen bewegt wird, wie wir anderen Gedanken nachgehen in unserer Jugend und andern in der Reife des Lebens und wie selbst die nämlichen Gedanken doch eine veränderte Gestalt annehmen in den verschiedenen Altersperioden: so wird auch jedes Lebensalter der Menschheit von eigenthümlichen Ideen ergriffen und so ändern sich ihre Gedanken in den verschiedenen groszen Perioden der Weltgeschichte. Das Mittelalter hatte daher eine andere Idee vom Staat, als die neue Zeit. Es ist nun freilich leichter, die mittelalterliche Staatsidee zu erkennen und darzustellen als die moderne. Denn das Mittelalter liegt hinter uns. Es hat seine Ansicht vom Staat vollständig ausgesprochen theils in Worten

theils in den Institutionen. Die moderne Zeit aber hat vor Kurzem erst begonnen. Sie ist sich selbst noch nicht völlig klar geworden über ihr eigenes Wesen und über ihr Streben. Sie ist noch nicht hinausgekommen über die ersten Versuche, den modernen Staat zu verwirklichen. Nur langsam, nur nach groszen Anstrengungen des menschlichen Geistes, nur nach reichen Erfahrungen klären sich die Ideen der Menschheit. Wollen wir die moderne Staatsidee erkennen, so müssen wir auch in die Zukunft zu blicken verstehen.

Schon der Ausgangspunkt des Gedankens war ein anderer im Mittelalter als in der modernen Zeit. Wenn die Völker und ihre Führer im Mittelalter den Staat dachten, so gingen sie von Gott aus; wenn die Neuern die Staatsidee suchen, so gehen sie vom Menschen aus. Dem Mittelalter war daher der Staat das göttliche Reich, dem modernen Bewusztsein ist er der humane, menschliche Staat.

Es gab im Mittelalter zwei Anschauungen Gottes, die der Mohammedaner und die der Christen. Darin aber waren beide einig, dasz in dem Staate sich die Herrschaft Gottes offenbare. Der Koran

verkündet den Satz: „Gott ist Einer. Das Reich ist Gottes. Er gibt es wem er will.“ Die christliche Welt glaubte, dasz Gott zwei Schwerter der Gewalt verleihe, das eine geistliche dem Papst, das andere weltliche dem Kaiser. Ich kenne im ganzen germanischen Mittelalter keinen Staatsmann, der in wesentlichen Beziehungen so sehr über die Atmosphäre der mittelalterlichen Denkweise empor- und in unsere moderne Zeit hineinragt, als der Hohenstaufische Kaiser Friedrich II. Und doch stand auch er gerade in diesem Hauptpunkte noch im Mittelalter und war ganz und gar von der unmittelbar göttlichen Natur der kaiserlichen Gewalt erfüllt. Eben von diesem Gefühle gereizt liesz er sich auch zum Miszbrauche derselben verleiten.

Einen andern Weg aber nimmt der Gedanke des Menschen in der neuen Zeit. Wenn neue Ideen in die Welt treten, so finden wir häufig dieselben in schroffer Form sich den alten entgegen setzen. Auch hier ist das geschehen. Wir haben es erfahren, wie in der französischen Revolution der neue Gedanke in der trotzigen und ruchlosen Form der Feindschaft gegen Gott ge-

äuszert, wie damals und seither der Satz ausgesprochen worden ist: „Der Staat ist ein atheistisches Wesen und soll es sein.“ Das erinnert an den trotzigen Prometheus, der im Bewusztsein seines eigenen Wissens und Willens den weltherrschenden Zeus verhöhnt. Aber wie schon das griechische Alterthum auch den befriedigten und befreiten Prometheus gekannt hat, der zwar die Selbständigkeit seines Wesens nicht aufgibt aber sie in Harmonie bringt mit der göttlichen Weltordnung; so kann auch der menschliche Staat menschlich begriffen und menschlich verwirklicht werden und doch in voller Harmonie sein mit der Herrschaft Gottes über die Welt.

Das Mittelalter wollte im Staate die ganze Menschheit umfassen. Ueber die Menschheit breitete sich die Herrschaft Gottes aus. Darüber kam es zu dem groszen weltgeschichtlichen Kampfe zwischen der Christenheit und den Bekennern des Islam. Jede der beiden Anschauungen Gottes wollte ihrem Gotte die Welt unterwerfen. Keine von beiden aber errang die Weltherrschaft. In Europa siegte das Christenthum, in Asien der Mohammedanismus. Das Gebiet des Islam und die

Masse seiner Völker war gröszer als das Reich der Christen. Aber der Sieg der Christen war doch der bedeutendere; denn Europa ist vorzugsweise berufen, den bewuszten menschlichen Staat hervorzubringen. Je mehr wir daher uns der modernen Zeit näherten, um so mächtiger entwickelte sich der europäische Staat der christlichen Völker im Vergleiche zu dem asiatischen der Mohammedaner.

Die modernen Vorstellungen vom Staate schwanken noch in dieser Beziehung. Indem die Neuern vom Menschen aus den Staat suchten, dachten sie Anfangs, die einzelnen Menschen können durch freiwillige Vereinigung den Staat bilden. Sie meinten: Wenn Tausende von Individuen, wenn Hinz und Kunz und Peter zusammentreten, so könne ein Staat entstehen. Das war die Vorstellung des Rousseau'schen Contrat social, die eine Zeit lang in Europa sehr verbreitet war. Aber endlich merkte man den Irrthum, man überzeugte sich, dasz eine Anzahl von Privatpersonen zwar wohl eine Gesellschaft, aber nie einen Staat verabreden können.

Mehr relative Wahrheit hatte der Gedanke

der deutschen historischen Schule, der Staat sei die Form, oder der Leib eines ganzen Volkes, oder eines ganzen Volksstammes. Aber auch diese Vorstellung erscheint ungenügend; denn sie erklärt nicht den Bestand groszer Reiche, welche mancherlei Völker umfassen, und sie steht im Widerspruche mit der unverkennbar wachsenden Gemeinchaft der menschlichen Interessen und der menschlichen Kultur. Gerade in diesem Augenblicke erfahren wir es wieder lebhaft, wie sehr die staatliche Ordnung von Europa ein in sich verbundenes Ganzes ist, an dessen gemeinsamer Wohlfahrt alle europäischen Nationen Theil haben, dessen Gefahren sie alle empfinden. Der Gegensatz der einzelnen Nationen erscheint uns wieder als ein untergeordneter, und die Staatsidee, welche sich in den engen Kreis eines Volkes abschlieszen will, als eine irrig beschränkte. So kommt allmählich die neue Zeit doch wieder — nur auf einem andern Wege als das Mittelalter — zu der Menschheit, zunächst zu der civilisirten Menschheit: und es erweitert sich der Gedanke des modernen Staates zu dem Satz: Der Staat ist der Körper der Menschheit.

Indem das Mittelalter von Gott aus den Staat betrachtete, konfundirte es noch vielfach Politik und Religion, Staat und Kirche. Am gröszten war die Konfusion in dem mohammedanischen Reiche, das in ganz specifischem Sinne ein mittelalterliches ist. Da ward nicht unterschieden zwischen Staat und Kirche. Das Reich Mohammeds war zugleich politisch und religiös. Und noch ist bei den Mohammedanern Theologie und Jurisprudenz nur Eine Wissenschaft. So arg war nun freilich in dem christlichen Abendlande die Konfusion nicht. Sie war da in einem solchen Grade nicht möglich; denn das Christenthum war ja nicht als Staatsreligion in die Welt gekommen, sondern im Widerspruche mit den Staatseinrichtungen. Die christliche Kirche war — obwohl verfolgt von dem Staate — durch ihre innere Lebenskraft grosz geworden. Sie war sich einer andern als der Staatsautorität bewuszt. Sie hatte von Anfang an ein von dem Staate wesentlich unabhängiges Dasein. Sie war auch in sich selbst organisirt und hatte während des Mittelalters in dem Papste ein eigenes, auch von dem Staate geachtetes Haupt erhalten. Und der christliche Staat des

Mittelalters hatte daneben ebenfalls ein eigenthümliches selbständiges Dasein. Er war aus dem antiken, vorchristlichen Staate der Römer hervorgegangen und hielt an diesem Zusammenhange fest. Im Abendlande war daher die Zweiheit von Staat und Kirche sichtbar in den Institutionen und ein festes Princip des gesammten öffentlichen Lebens. Trotzdem zeigt sich die Mischung von Staat und Kirche auch in dem christlichen Mittelalter in vielen Anwendungen. Ich erinnere beispielweise an die häufige Verbindung weltlicher Gewalt und geistlicher Autorität in den nämlichen Personen. Der Kaiser hatte zugleich klerikalische Weihe empfangen, der Papst war zugleich weltlicher Fürst, überall gab es zahlreiche geistliche Fürsten, welche zugleich weltliche Regenten waren. Ich erinnere ferner an die Strenge, mit welcher im Mittelalter Glaubensgemeinschaft als das unerläszliche Erfordernisz politischer Berechtigung verlangt wurde, an die Härte, mit welcher moralisch-kirchliche Anforderungen mit physischem Staatszwang durchgesetzt wurden, und an die Grausamkeit, mit welcher jede Abweichung von dem kirchlichen Glauben als ein schweres Verbrechen vom Staate bestraft ward.

Die moderne Zeit dagegen, vom Menschen aus gehend und voraus den Staat als eine menschliche Ordnung begreifend, unterscheidet schärfer als das Mittelalter zwischen Religion und Politik. Der Charakter der neuen Zeit ist daher die Sonderung, nicht die Vermischung von Staat und Kirche. Es zeigt sich das in der vollzogenen Säkularisation der geistlichen Fürstenthümer, mit Uebertreibung des Gegensatzes in der Indifferenz des Staates für alle kirchliche Institutionen, gesunder in der Anerkennung verschiedener Kirchen von Staats wegen, und in der Duldung von mancherlei Sekten, endlich in der vollen Gewährung religiöser Bekenntniszfreiheit. Sogar im Orient hat die moderne Weltansicht grosze Fortschritte gemacht in dieser sondernden Richtung. Im Occident ist sie bereits herrschend geworden.

Aus dem bezeichneten Unterschied erklärt sich auch groszentheils das Miszverständnisz des Mittelalters über das Verhältnisz von Staat und Kirche und die richtigere Auffassung desselben in unserer Zeit. Dachte man sich im Mittelalter den Staat als das göttliche Reich, so konnte man die Kirche natürlich nur ebenfalls als göttliches Reich den-

ken, und da lag es in der That sehr nahe, die Kirche als das vorzugsweise göttliche Reich zu denken und in Folge dessen dem Staate überzuordnen. Der Staat hatte es offenbar gar sehr mit den Dingen der äuszern Wohlfahrt, mit den Angelegenheiten dieser endlichen Welt zu thun. *Die Kirche* im Gegentheil fühlte sich in näherer Verbindung mit Gott und dem Seelenleben der Menschen. Es kann uns daher nicht befremden, wenn einzelne Päpste im Mittelalter die Kirche mit der Sonne verglichen haben und den Staat mit dem Monde, der nur bei Nacht und mit erborgtem Lichte die Welt beleuchte: oder wenn sie sogar das Verhältnisz der Kirche zum Staat dem Verhältnisze des Geistes zum Körper gleichgestellt und die Kirche als das geistige, den Staat aber als das leibliche Reich bezeichnet haben. Freilich war es selbst im Mittelalter unmöglich, diese Ansicht in ihren Konsequenzen praktisch durchzuführen. So vollständig, wie sich unser Körper der Herrschaft unsers Geistes unterordnen musz, konnte doch auch der mittelalterliche Staat sich nicht der Kirche unterwerfen. Seine eigene Macht war zu grosz, und die

Erinnerung an die Hoheit des alten römischen Staates, als dessen Nachfolger er sich fühlte, war zu lebendig, als dasz er eine solche Erniedrigung ertragen mochte. Der Kaiser nahm den Kampf auf mit dem Papste über die Konsequenzen der mittelalterlich-kirchlichen Ansicht: und die während Jahrhunderten von Zeit zu Zeit erneuerten Streitigkeiten endigten jedesmal mit Vergleichen, in denen doch die Selbständigkeit auch des Staates anerkannt werden muszte. Ins Klare ist aber das Mittelalter über diese Grundfrage nie gekommen, auch nicht nach der Glaubensspaltung des XVI. Jahrhunderts.

Gegenwärtig aber liegen auch diese Kämpfe hinter uns. Als das Mittelalter zur Neige ging und die neue Zeit vorbereitet ward, da nahm auch die Macht des Staates fortwährend zu. Nicht blosz die physischen Mittel der Gewalt, über welche der Staat verfügt, wurden vervielfältigt und gesteigert. Mindestens in dem Verhältnisz stieg auch das Selbstgefühl und das Selbstbewusztsein des Staates. Die weltliche Wissenschaft rang sich los von der kirchlichen Bevormundung, und der menschliche Staat nahm sie in seinen Schutz und erhöhte gerade dadurch

seine eigene Geistesmacht. Auch der entschiedenste Kirchenmann, wenn er nur zugleich ein verständiger Mann ist und die wirkliche Welt begreift, wird in unsern Tagen es nicht mehr wagen, den Staat als den Mond oder den Leib der Kirche als der Sonne oder dem Geiste unterzuordnen: und Zumuthungen, wie sie im Mittelalter die Existenz des Staates von Grund aus zu erschüttern vermochten, würden dem modernen Bewusztsein ganz unverständlich und unsinnig erscheinen. Die heutigen Streitigkeiten zwischen dem Staate und der Kirche sind daher unbedeutend im Vergleich mit denen des Mittelalters. Die innere Selbständigkeit beider wird von beiden anerkannt, und nur über die richtige Ausscheidung des gegenseitigen Gebietes noch gelegentlich gestritten: ein Zwiespalt, der mit einigem gutem Willen und klarem Verstande leicht zu erledigen und zu versöhnen ist.

Das christliche Mittelalter hatte noch die Menschheit wie Ein Wesen aufgefaszt, ausgestattet mit Einem Geiste und Einem Körper, und die zwei Bestandtheile dieses Einen Wesens als Kirche und Staat betrachtet. Die neue Zeit aber weisz, dasz Staat und Kirche zwei Wesen,

zwei grosze Organismen sind, und dasz jedes von beiden einen ihm eigenthümlichen Geist und einen ihm zugehörigen Körper hat. Wir erinnern uns, dasz der Mensch im Individuum immer nur entweder als Mann oder als Weib erscheint. Es ist uns klar, dasz diese Zweiheit der beiden Geschlechter durch die ganze Menschheit hindurch geht. Wenn wir uns die Menschheit denken, so müssen wir uns daher die Menschheit entweder in ihrer männlichen oder in ihrer weiblichen Gestaltung vorstellen. Dieselbe Zweiheit der Geschlechter, die uns in den Individuen entgegentritt, ist auch in der Gesammtheit zu erkennen. Die Sprache hat ein bewundernswürdiges Vorgefühl der groszen Wahrheiten, die erst nach vielen Anstrengungen weit später von der Wissenschaft erkannt werden. Die Sprache der neuern europäischen Völker hatte lange zuvor den Staat männlich und die Kirche weiblich bezeichnet, ehe die moderne Wissenschaft endlich den Gedanken erkannte: Der Staat ist die Menschheit als Mann und die Kirche ist die Menschheit als Frau.

Das Mittelalter vermengte ferner öffentliches und Privatrecht: wiederum eine natür-

liche Folge seines Gedankenganges. Wenn alles Recht der Menschen von Gott abgeleitet wurde, und stufenweise gleichsam vom Himmel nieder stieg, so schien es unerheblich, ob dieses Recht den öffentlichen Gewalten oder den Privatpersonen verliehen war. Daher vermischten sich die beiderlei Rechte in den Vorstellungen und in den Institutionen. Daher nahm das Mittelalter keinen Anstosz daran, dasz alle öffentlichen Aemter mit dem Grundbesitz verbunden wurden und erblich von Vater auf Sohn übergingen wie diese. Das mittelalterliche Lehenssystem ist der deutlichste Ausdruck dieser Vermischung. Seine Wurzeln sind mit dem Boden verwachsen, es ruht auf privatrechtlichem Grundbesitz. Die Krone dieser groszen Pflanzung aber reicht hinauf in die Luft des öffentlichen Rechts, denn der Lehensherr und seine Vasallen sind zu politischer Kriegsfahrt und zur Handhabung des Gerichtes verbunden.

Die moderne Zeit dagegen unterscheidet sorgfältig, von der Betrachtung des Menschen ausgehend, das öffentliche Recht und das Privatrecht. Denn sie geht entweder von den einzelnen Menschen, den Privatpersonen aus, und indem

sie die Rechte bestimmt, welche den Individuen zukommen, findet sie das Privatrecht. Oder sie geht von der Menschheit aus, und indem sie das Recht der Gesammtheit ergründet, gelangt sie zum Staatsrecht. Die europäische Menschheit ist daher seit dem Beginne der neuen Zeit, d. h. seit ungefähr einem Jahrhundert in einem groszen gleichsam chemischen Scheidungsprocess begriffen, indem sie überall die privatrechtlichen Bestandtheile von den staatsrechtlichen trennt und die beiden Gebiete aus einander hält. So hat sie die Erblichkeit der Aemter beseitigt, und das ganze Lehenswesen aufgelöst. Dieser Scheidungsprocesz ist nicht das Werk dieser oder jener Parteien oder Doktrinen. Er ist das Werk der Zeit und kein Sterblicher ist mächtig genug, seinen Fortgang zu hindern.

Jene Vermischung von öffentlichem und Privatrecht erklärt auch die eigenthümliche Freiheit und die besondere politische Schwäche des Mittelalters. Die öffentliche Freiheit des Mittelalters war zu gutem Theil privatrechtliche Willkür. Jeder Berechtigte, jeder Herr oder Ritter, jede Genossenschaft schaltete und waltete inner-

halb des ihm verliehenen Rechtsgebietes mit Willkür. Der Eine hatte ja so gut einen Theil des göttlichen Rechtes empfangen wie der Andere, und er hatte dieses Recht für sich, zu seinem Gebrauche erhalten. Der kleinste Ritter auf seiner Burg konnte unter Umständen der Gesammtmacht des Königs offen politischen Trotz bieten. Jeder half sich selber, nöthigenfalls mit Gewalt. Die mittelalterliche Freiheit schlug daher leicht aus zur Anarchie. Die Macht des Ganzen war gelähmt und die königliche Gewalt auf allen Seiten gehemmt.

Die neue Zeit aber unterscheidet auch da zwischen Staats- und Privatrecht. Im Privatrecht verstattet sie allerdings dem Berechtigten freie Willkür. Ob ich mein Eigenthum so oder so ausübe, ob ich im Verkehr diese oder jene Verträge abschliesze, ob ich mein Privatrecht gebrauche oder ruhen lasse, um das Alles kümmert sich der moderne Staat Nichts. Das Privatrecht gehört dem Individuum an, nicht dem Staate. Das öffentliche Recht der neuen Zeit dagegen ist nicht mehr das Gebiet der freien individuellen Willkür. Es wird vielmehr von dem Geiste des Ganzen erfüllt und von der Pflicht für die Gesammtheit

gehalten. Deszhalb ist die moderne Staatsgewalt so durchgreifend und so furchtbar mächtig geworden. Das Princip der öffentlichen Wohlfahrt durchweht sie, und gibt ihr eine überwältigende Autorität und Kraft, vor der sich alle Sonderstellungen beugen müssen, der kein einzelnes Glied des Staatskörpers zu widerstehen vermag.

Der mittelalterliche Staat war daher ein Rechtsstaat in specifischem Sinne des Wortes, der moderne Staat ist ein politischer Staat. Jener war die Zersplitterung und Zerbröckelung des Ganzen in kleine und kleinste Sonderwesen. Dieser ist die Verbindung aller Theile zum Ganzen und die Einheit des Ganzen. Jener war die Selbständigkeit der Glieder. Dieser ist die Herrschaft des ganzen Körpers und seines Hauptes.

Weil so im Mittelalter alles Recht stufenweise von Gott hernieder stieg, so kann es Niemanden befremden, der die Natur der Menschen kennt, dasz die auf den obern Stufen standen, auch möglichst viel von dieser Rechtsverleihung für sich behielten. Das Licht erleuchtete wohl die Berge und die Hügel, aber es drang nur wenig in die

dunkeln Thäler. In den höhern Ständen war Macht und Freiheit: die untern Schichten der Bevölkerung wurden wenig beachtet. Der politische Charakter des Mittelalters war aristokratisch. In der That, in der Aristokratie jenes Weltalters war Alles vereinigt, was den Menschen erhebt. In ihr war der Reichthum und die edle Sitte. Sie war ausgezeichnet durch kriegerischen Muth, durch Waffenehre, durch männlichen Charakter. Auch die feine Bildung der Zeit kam in der Ritterschaft zur Blüthe. Die Aristokratie war stark in sich selber, und so ergriff und behauptete sie die Herrschaft.

Das hat sich wieder verändert mit der Zeit. Die innere Kraft und die äuszere Macht der Aristokratie sind gewichen. Die Aristokratie kann in der modernen Zeit nicht mehr daran denken, die Herrschaft des Staates zu übernehmen. Sie kann heut zu Tage ihre politische Bedeutung nur noch in einer Mittelstellung finden. Sie hat nur insofern noch eine selbständige Aufgabe, als sie auf die übrigen stärkeren politischen Mächte ermäszigend wirkt, den maszlosen Leidenschaften entgegentritt, die von unsern Vorfahrern überlieferte politische Erb-

schaft bewahren hilft, und ein männliches Wort spricht, wenn es gilt, gutes Recht gegen rohen Angriff oder schnöde Willkür zu vertheidigen.

Da die moderne Anschauung die Menschheit als Ganzes betrachtet, wenn sie den Staat sucht, so sieht sie zunächst die groszen Massen und dann die Einheit, die die Völker zusammenhält und leitet. Sie sieht voraus die Basis und die Spitze, das Centrum und die Peripherie. Daher sind denn auch in unserer Zeit viel einfluszreicher als alle aristokratischen Vorstellungen die demokratischen und die monarchischen Gedanken, welche unsere Welt bewegen. Diejenigen Staatsmänner haben daher in der modernen Zeit die gröszten Erfolge, die es verstehen, die Basis und die Spitze, das Centrum und die Peripherie zu verbinden, so dasz die Volksmassen in dem Haupte die höchste Personification der Gesammtheit erkennen und verehren, und das ist der mächtigste Herrscher, der auch die groszen untern Stände zu organisiren und so die Gesammtkraft der ganzen Bevölkerung ohne Ueberreizung in gesunden Verhältnissen zu einen und zu leiten weisz.

Endlich wird die Naturwüchsigkeit des

mittelalterlichen Staates von demselben Grundgedanken aus verständlicher. Das Mittelalter betrachtete das Werden des Staates als das Werk Gottes in der Geschichte. Die Völker und ihre Führer folgten daher zumeist ihren Instinkten, ihren Gefühlen, ihren Stimmungen. So erhob sich die mittelalterliche Gestalt des Staates mit ihrer reichen Prachtfülle, in langsamem Wachsthum. Niemand kannte den wunderbaren Grundrisz, der dem ganzen Bau doch einen harmonischen Ausdruck gab, wie ein gothischer Dom ihn dem Beschauer ähnlich gewährt. Die Mannigfaltigkeit der Formen, von denen jede wieder für sich ein Ganzes zu sein schien, zog die Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich. Dasz die Institutionen so oder so seien, das sah man; aber warum sie so und nicht anders geworden seien, und ob sie so ihrem Zweck entsprechen, das kam wenig in Frage.

Die moderne Zeit dagegen läszt sich durch die blosse Naturwüchsigkeit des Staates nicht mehr befriedigen. Sie betrachtet den Staat voraus als das Werk des Menschen in der Geschichte. Sie fragt daher: Was ist der Grund einer Institution, was ihre Bestimmung? Sie sucht die principielle

Begründung und will die principielle Erfüllung. Seit dem Beginne der neuen Zeit ist in diesem Streben die Menschheit schon in furchtbare Irrthümer gerathen. Sie ist mit Leidenschaft falschen trügerischen Lehren gefolgt. Sie hat das schwer büszen müssen und ist deszhalb von groszen Leiden betroffen worden. Und dennoch ist es vergeblich ihr zuzurufen: „Lasz ab von diesem hochmüthigen Streben, frage nicht nach den Gründen und nicht nach den Zwecken, vertraue ferner wie vormals dem stillen, unbegriffenen und nicht zu begreifenden Wachsthum der Geschichte. Du wirst die Wahrheit niemals, Du wirst nur den Irrthum erreichen, und jeder Irrthum wird Dir von neuem bittere Erfahrungen bereiten.“ Die Menschheit wird auf diese Mahnung nicht hören, und sie kann nicht darauf hören. Der Nachweis, dasz sie in Irrthümer gerathen sei, kann ja das Suchen nach der Wahrheit nicht hindern sondern musz die Erkenntnisz eher fördern. Sind einmal die Irrthümer überwunden, so sind wir der Wahrheit näher gekommen. Das einmal erwachte Selbstbewusztsein des menschlichen Geistes ruht nicht, bis es all seine Kraft versucht hat; und wenn der

Weg über noch so viele Irrthümer und durch noch so viel Unglück hindurch geht, so wird die Menschheit der Richtung der neuen Zeit folgen und der Erkenntnisz der Wahrheit auch in den politischen Dingen nachstreben. Sie wird sich nicht zufrieden geben, bis sie das Princip erkannt und die Erfüllung desselben versucht hat.

Das Mittelalter hatte daher noch fast keine Staatswissenschaft, wenigstens keine andere als die überlieferte des Alterthums. In der neuen Zeit dagegen sind nach allen Richtungen staatswissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen worden, und die moderne Staatswissenschaft hat den Beruf angetreten, den Staat zu erkennen. Sie wird, wenn sie ernsten Sinnes nach der Wahrheit strebt, auch die Wahrheit immer klarer offenbaren; und ihr Einflusz auf das Staatsleben und die Staatsentwicklung wird, je gründlicher und umsichtiger sie dabei verfährt, je mehr sie sich vor den frühern Irrthümern hüthet, auch desto fruchtbarer und bedeutender werden. Der moderne Staat wird mehr als in einer frühern Periode der Weltgeschichte der Wissenschaft bedürfen und in ihrem Lichte seiner selber bewuszt werden.

Zum Schlusz gestatten Sie mir, noch einen Blick auf die groszen Nationen zu werfen, welche in unserer Zeit die politischen Geschicke der Welt bestimmen, und mit einigen Zügen ihr Verhältnisz zu dem Gegensatz der mittelalterlichen und der modernen Staatsidee zu schildern. Nur vorübergehend gedenke ich des Orients. Es ist für uns als Christen und als Europäer sehr schwer, über die Zukunft der mohammedanischen Staaten uns ein reifes Urtheil zu bilden und ich fürchte, man hat in dieser Beziehung unter uns oft sehr voreilig abgesprochen. Ich wage es daher nicht, eine feste Meinung darüber zu äuszern. Aber es ist jedenfalls eine höchst merkwürdige Erscheinung, dasz gerade in der Gegenwart das vornehmste Reich der Mohammedaner, welches zugleich die Brücke von Europa nach Asien inne hat, von der Strömung der modernen Zeit ergriffen ist und dem Geiste der modernen Staatsidee bedeutende Zugeständnisse bereits gemacht hat.

Ich will nur von den vier grossen Nationen sprechen, welche das Schicksal von Europa bestimmen; und da will ich bei der anfangen, die am weitesten zurück geblieben ist, bei der Rus-

sischen. Im Mittelalter war Ruszland ohne Bedeutung — die ebenfalls slavischen Polen hatten damals eine viel wichtigere Weltstellung. Erst gegen Ende des Mittelalters und zu Anfang der neuen Zeit ist die russische Macht rasch und ungeheuer herangewachsen. Sie hat sich über den Osten hin weit ausgebreitet, und angefangen, auf Europa zu drücken. Ruszland hat sich des äuszern Apparates des modernen Staates zu bemächtigen gewuszt. Es hat ein zahlreiches Beamtenheer, die Einrichtungen der Bureaukratie, eine europäisch-geschulte starke Armee. Es sucht sogar die demokratischen Elemente monarchisch auszubeuten. Und dennoch an wahren Staatsideen ist Ruszland ganz arm. In dieser Hauptbeziehung ist es noch mitten im Mittelalter drin. Es hält den altbyzantinischen Staatsbegriff in aller Starrheit beharrlich fest. Die Konfusion von Religion und Politik, von Staat und Kirche ist heute noch in Ruszland ärger als selbst in dem mohammedanischen Reiche des türkischen Sultans. Gegen die Staatsidee der modernen Zeit erhebt Ruszland entschiedene und feindliche Opposition; es möchte sie mit seinem riesenhaften Leibe erdrücken, wenn

das nur möglich wäre. Man hat wohl gefürchtet, dasz Ruszland zur Hegemonie von Europa bestimmt sei. Aber nicht der Leib ist berufen den Geist zu leiten, sondern dem Geiste gebührt die Herrschaft über den Körper. Ueber einen andern darf Vormund nur der sein, welcher dem Bevormundeten geistig überlegen, und nicht der, welcher an Klarheit des Bewusztseins weit hinter diesem zurück steht. Eine Bevormundung des civilisirten Europas durch Ruszland, das selbst noch der europäischen Erziehung bedarf, ist daher eine höchst unnatürliche und widersinnige Zumuthung, und ganz und gar nicht zu fürchten, wenn nur die höher stehenden europäischen Nationen ihre eigene Stellung in der Welt begreifen und ihre Pflicht thun.

Höhere Ansprüche als die Russen hat die stolze Englische Nation. Der Englische Staat hat im Mittelalter bescheiden angefangen. Es gab eine Zeit, als der König von England sich als Vasallen des deutsch-römischen Kaisers und eine Zeit, in der er sich als Vasallen des Papstes bekannte. Aber allmählich ist dieser Staat und noch während des Mittelalters selbständig und mächtig geworden. Die Engländer haben vor allen andern Völkern die Kunst ver-

standen, die alten Formen mit neuem Geiste zu beleben. Der Englische Staat ist gleichsam aus dem Mittelalter der neuen Zeit zugewachsen. Er hat zwar auch innere Stürme und mehr als eine Umwälzung erlebt, aber er hat nach jeder groszen Erschütterung den Zusammenhang mit der frühern Zeit hergestellt und zugleich einen groszen Fortschritt gemacht im Geiste der folgenden Entwicklung. Von den Institutionen und von den Ideen des Mittelalters aus suchte so England theils bewuszt, theils unbewuszt die Anforderungen der neuen Zeit zu befriedigen und die modernen Gedanken einzeln, einen nach dem andern, in sich aufzunehmen. Der Englische Staat macht daher dem Beschauer den seltsamen Eindruck eines zum Theil mittelalterlichen, zum Theil modernen Staates. Die auffallende Naturwüchsigkeit z. B. desselben, die noch bestehende Ueberlegenheit der Aristokratie, die relative Schwäche der Monarchie und der untern Volksklassen erscheinen noch sehr mittelalterlich. Hinwieder offenbart sich in der freiesten Prüfung und Besprechung aller politischen Angelegenheiten, in der principiel fortschreitenden Gesetzgebung, in der einheitlichen Leitung der Ge-

sammtpolitik, in wichtigen Verwaltungszweigen z. B. in dem ganzen Finanzsystem zum Theil energischer als auf dem Kontinent der moderne Geist. Wenn wir aber das beides erwägen, so werden wir doch es für unwahrscheinlich halten, dasz es England beschieden sei, das grosze Problem des modernen Staates zu erfüllen, denn dafür ist volle bewuszte Harmonie des ganzen Körpers und aller seiner Glieder nöthig, damit in ihm der moderne Geist bequem und frei walte.

Die Franzosen, zu Anfang des Mittelalters noch mit den Deutschen zu Einem abendländischen Reiche verbunden, hatten sich im Laufe der Geschichte von diesen getrennt, und waren während mehrern Jahrhunderten die Rivalen der Deutschen. Als das Mittelalter seine Höhe erreichte, standen sie an Macht und Ansehen hinter diesen zurück. Die jugendfrische Kraft des germanischen Blutes erhielt damals das Uebergewicht über die ältere romanische Kultur. Aber indem das Mittelalter abwärts stieg, und der neuen Zeit entgegen ging, da änderte sich das Verhältnisz der beiden groszen Völker. Die altrömische absolute Staatsidee wachte zuerst wieder auf in den romanischen Franzosen

und ihre Könige concentrirten im Namen des öffentlichen Wohles die Staatsgewalt in ihrer kräftigen Hand. So einheitlich geworden trat die Nation in die neue Zeit über. Dann wurde sie von den modernen Ideen erfasst und bis auf den Grund bewegt. Wir sind gewohnt, die Franzosen als ein vorzugsweise praktisches, die Deutschen als ein einseitig idealistisches Volk charakterisiren zu hören. Das ist eine ganz falsche Vorstellung. Die Franzosen jagen im Gegentheil heftiger als die Deutschen den neuen Ideen nach, ergreifen sie rasch und wollen sie ungestüm verwirklichen. Sie opfern rücksichtslos, der Idee zu lieb, die realen Güter auf, die sie besitzen. Sie opfern selbst willig die Ordnung der ersehnten Freiheit auf und die Freiheit hinwieder dem Bedürfnisz nach Ordnung und Hoheit. So wollten die Franzosen zuerst den modernen Staat im Princip erkennen, und wie sie ihn verstanden, sofort ins Leben rufen. Sie wurden so zu Bahnbrechern der neuen Zeit. Ihre Versuche sind furchtbar-groszartig und reich an wichtigen Erfahrungen. In der Revolution brachen sie völlig mit ihrer eigenen Geschichte. Was das Mittelalter hervorgebracht und frühere Zeiten ihnen hinterlas-

sen hatten, das sollte mit Stumpf und Stiel ausgerottet und auf dem leeren glatten Boden die für wahr gehaltene Abstraktion des modernen Staates mit mathematischer Konsequenz eingeschrieben werden. Diese wiederholten Versuche der Revolution, wir wissen es, sind verunglückt: und nur nach groszen Kämpfen und schweren Erfahrungen gelang es dem politischen Genie mächtiger Männer, wieder eine feste Autorität aufzurichten. Inzwischen hat die französische Nation sehr beachtenswerthe Fortschritte gemacht in dem Verständnisz und in der Fortbildung des modernen Staates. Aber es ist für sie sehr schwer, vielleicht unmöglich, den unterbrochenen Zusammenhang der neuen Zeit mit der Vergangenheit wieder herzustellen, und doch ist das nöthig. Denn die fortschreitende Menschheit fängt in einer neuen Zeitperiode nicht ein absolut neues Leben an, sondern setzt vielmehr die überschrittene Stufe ihres bisherigen Lebens voraus.

Endlich die Deutsche Nation? Im Mittelalter war sie an der Spitze der gesammten abendländischen Christenheit. Der deutsche König galt zugleich als der Erbe der römischen Weltherrschaft. Er war von Rechtes wegen römischer Kaiser. Die

Fürsten, voraus die Kurfürsten um ihn her, waren an Ansehen den Königen gleich der andern Völker. Das römische Reich deutscher Nation prangte in höchster Herrlichkeit des Mittelalters. Aber sie ist an den Schwierigkeiten der Aufgabe gescheitert. Sie war sich ihrer selbst nicht geistig klar geworden. Im dunkeln Gefühl ihrer Anlagen und im Bewusztsein ihrer moralischen und physischen Kraft ohne principielles Verständnisz hatte sie die Erbschaft der Römer übernommen und den mittelalterlichen Staat hervorgebracht. Im Kampfe mit der Kirche und mit der Aristokratie hat das deutsche Königthum sich erschöpft und ist dann arm, schwach, krank geworden. Die Einheit des Reiches ist in Stücke zerfallen, und die Nation selbst hat sich politisch und religiös gespalten. Am Ende des Mittelalters war die deutsche Nation, vormals die erste — zur letzten, zur niedrigsten in Europa geworden. So tief war ihr Fall, von dem sie sich nur mit Mühe nach und nach erholt.

Hat sie denn im Mittelalter ihre ganze Kraft aufgezehrt? Muss sie verzichten auf die grosze Aufgabe der modernen Zeit, nachdem sie die Lösung der mittelalterlichen ohne dauernden Erfolg

versucht hat? Es ist besonders im jetzigen Moment schwer, die Hoffnung auf die politische Zukunft der deutschen Nation festzuhalten. Dennoch kann ich sie nicht aufgeben und finde in ihrer Geschichte wenigstens Einen Trost, an den sich die Hoffnung vertrauend anlehnen kann. Die deutsche Nation besinnt sich zwar langsam; aber sie besinnt sich auch tief. Sie hat wie keine andere der Wahrheit nachgeforscht bis auf den Grund. Sie hat diesem Streben gröszere Opfer gebracht, als irgend eine andere. Sie hat sich selbst gespalten, ihren religiösen Frieden hingegeben, ihre Macht und Hoheit fahren lassen. Aber sie hat auch durch nichts, auch nicht durch ihre Irrthümer und ihr Unglück sich abhalten lassen, freien Geistes der Wahrheit nachzuringen. Im Mittelalter war sie sich ihrer selbst nicht geistig bewuszt. In der neuen Zeit will sie vor allem sich klar werden über sich und die Aufgabe, und wie sie zu lösen sei. Für sie musz nun voraus die Wissenschaft, dann erst kann ihre Praxis kommen. Und sie hat nicht vergeblich gerungen. Die deutsche Staatswissenschaft ist zur Stunde schon der Staatswissenschaft der übrigen Europäischen Völker, so viel wir von die-

sen auch gelernt haben, überlegen. Wir haben angefangen, die Natur des Staates und die moderne Staatsidee bereits gründlicher und klarer zu erkennen, als die andern Völker. Und inzwischen sind noch viel unverbrauchte Kräfte in dem deutschen Volke da und warten auf den belebenden Geist. Wir dürfen daher noch hoffen, dasz, wenn erst das klare Licht der Erkenntnisz in der Nation aufgegangen sein werde, dem Wissen auch die That, dem richtigen Gedanken die Erfüllung folgen werde.



Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.